

## FlugBLÄTTER

Wahn  
und WortwahlCAROLINE FETSCHER über  
rassistische Sprachmanipulationen

Deutschland sei „von Sinnen“ erklärt ein Pamphlet, das sich derzeit rasant in die Bestsellerlisten hocharbeitet. Hunderte Laienrezensenten bekunden auf der Amazon-Website ihre Sympathie für das Buch von Akif Pirinçci, dessen Untertitel einen „irren Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer“ anprangert. Jenseits des Erschreckens lohnt es sich, Wahn und Wortwahl dieses Textgenres nachzugehen.

Genau das leistet die eben erschienene Anthologie „Sprache - Macht - Rassismus“ (Hrsg. Gudrun Hentges, Kristina Nottbohm, Mechthild M. Jansen, Jamila Adamou. Metropolis Verlag, Berlin, 2014). Der Band hätte zu keinem bessern Zeitpunkt erscheinen können. Sprachwissenschaftler und Soziologen leuchten hier historische und aktuelle Phänomene von Kolonialismus und Rassismus aus, befassen sich mit dem „Rassismus der Eliten“ – etwa beim Publikum von Thilo Sarrazin – mit sprachlicher Diskriminierung im Alltag und Fragen der Prävention.

Neben Beiträgen etwa zur Darstellung des „Kongo“ im Magazin „Spiegel“ von 1947 bis 2012 findet sich hier die Auseinandersetzung mit einer bisher kaum beachteten Webpublikation Pirinçcis von 2013. Überschriften mit „Das Schlachten hat begonnen“, beschwor der Text ei-

**Caroline Fetscher** schreibt an dieser Stelle regelmäßig über Menschen und Merkwürdigkeiten. Nächste Woche: Gregor Dotzauer über Zeitschriften und Websites



Foto: Thilo Rückert

nen schleichenden „Genozid“ an jungen, deutschen Männern durch junge muslimische Männer. Mit welchen sprachlichen Manipulationen der Autor seine jede Faktenbasis entbehrende These ans Publikum bringt, das weisen Agnieszka Satola und Joachim Spanger in einer linguistischen Ermittlung nach.

Sämtliche Aufsätze in diesem intelligent edierten Band tragen zu Differenzierungen bei, insbesondere zum Verständnis solcher Diskurse, deren Elemente scheinbar unbemerkt in die Sprache einsickern. „Semiologische Guerilla von rechts?“ fragt ein Aufsatz, der sich mit den Umdeutungsstrategien der „Identitären Bewegung Deutschland“ befasst. Untersucht werden Antisemitismus und Salonrassismus der Gegenwart und deren Korrespondenz mit Ängsten vor sozialem Abstieg, gefragt wird nach dem Antiziganismus im heutigen Ungarn, oder, sehr anregend, nach dem Phänomen des Antiintellektualismus, der „lazy politics“ oder „sloganisierter Politik“.

Rassen und damit Rassismus, also die Konstruktion des Anderen zu dessen Nachteil, sind eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, mit Vorurteilen gegen Großgruppen befasste sich gleichwohl schon das späte 18. Jahrhundert. Unter dem Titel „Duldung und Menschenliebe“ warb etwa der Aufklärer Karl von Eckartshausen 1787, zwei Jahre vor der Französischen Revolution, für die Abkehr von Stereotypen. Er erfand dafür eine Serie märchenhaft „rührender“ Erzählungen.

Heftige Zwiste entzweien Juden, Christen, Moslems, Schwarze, Weiße, Reiche und Arme, bis jeweils einem ein Licht aufgeht, und er im Fremden empathisch das Eigene erkennt. Einleitend klagte der Autor: „Vorurtheile gegen Nationen, Stände, Religionen trennen die Menschen von einander, die doch alle Kinder des Allvaters sind, der uns gemeinschaftlich diese schöne Erde zur Wohnung anwies. Mein Herz blutet, wenn ich denke, wie Bruder gegen Bruder, Nationen gegen Nationen aufstuden, Menschen gegen Menschen

Gibt es  
eine  
linguistische  
Guerilla  
von rechts?

– wie sie sich würgten, metzelten und verfolgten, und den Wohnort des Vergnügens mit Leichen decken!“

Schlicht und sentimental klingen Eckartshausens Geschichten von Nachbarn und Freunden, Paaren und Familien, heute würde ein Autor wie er vermutlich als naiver Gutmensch denunziert. Aber selbst wenn seine allegorischen Darstellungen teils durchwirkt sind von eben den Stereotypen, die er auflösen wollte, die Lektüre ist passagenweise verblüffend modern. Aber springen wir 200 Jahre weiter.

Erinnern lässt sich im Kontext mit Nachdruck an die brillante Julia Kristeva, die in „Fremde sind wir uns selbst“ (Suhrkamp, 1990) ihr Plädoyer für eine Ethik des Respekts vor den eigenen „fremden“, unversöhnlichen Anteilen hielt. In poetischer Wissenschaftsprosa untersuchte Kristeva den Begriff des Fremden, von Griechen und Barbaren bis zur Gegenwart. Als Antidot zu dem bizarren Bestseller dieser Tage eignet sich beides, die dichte Anthologie wie das Wiederlesen von Kristeva.